A. Spir, ein russischer Philosoph

Autor(en): **Groethuysen, B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **22 (1919-1920)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750112

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A. SPIR, EIN RUSSISCHER PHILOSOPH

Spirs Leben war das eines Philosophen. Es ist das Leben eines Denkers, der sich dessen bewusst war, dass das, was er den Menschen zu sagen hatte, etwas ganz Wesentliches war; er litt, weil die Menschen ihn nicht verstehen wollten. „Mochte auch das, was ich sagte, noch so einleuchtend sein, keiner wollte es verstehen, wenn es von mir kam. So war ich außer Stande, Gutes zu thun, und deswegen erschien mir das Leben manchmal traurig; denn nur dadurch, dass man Gutes thut, giebt man dem Leben einen Wert.“ So schreibt Spir in einem seiner Briefe. Er hat das Gefühl, dass die Zeitgenossen ihn totschweigen wollen; er aber will, dass sie ihn hören sollen und die Kunde vernehmen.

Wenn Spir so spricht, denkt er an seine Lehre und nicht an seine Persönlichkeit. Spir ist einer der Reinen, die die Philosophie über den Menschen stellen, die ihr persönliches Ich vergessen zugunsten der Idee. „Nennen Sie mich nicht Meister,“ schreibt er seinem Freunde Penjon. „Ich habe kein Anrecht auf diesen Titel. Die Lehre, die ich auseinandersetze, ist die wahre, aber ich bin nicht ihr Urheber. Ich habe diese Lehre nicht gemacht, ganz im Gegenteil, sie hat mich zu dem gemacht, was ich als Denker bin.“ „Ich war“, so fährt er fort, „nur der Boden, in dem sie keimte und sich von selbst entwickelt hat. Nur allmählich, äußerst langsam, ist sie in mir geworden, im Verlaufe langer Jahre.“

So fasst Spir das Verhältnis des Denkers zu seinen Gedanken auf. Seine Gedanken schufen ihn, nicht er schuf seine Gedanken, und so gehören ihm seine Ideen nicht, sondern er gehört der Idee. Um so unbegreiflicher ist es ihm, dass die Menschen seiner Botschaft keine Beachtung schenken wollen. Sie verkennen die Idee, nicht den, der sie aussprach. Sehen denn die Menschen nicht, scheint er zu sagen, dass das, was ich ihnen gebe — mag ich es, mag es ein anderer aussprechen — etwas Wesentliches ist, dass vom Tiefsten die Rede ist, was die Menschen bewegt, vom Sein oder Nichtsein der Welt und von der Bestimmung der Menschheit? Mögen sie es annehmen, mögen sie es ablehnen, nicht darum handelt es sich. Was Spir mit Verwunderung und Trauer erfüllt, ist, dass sie achtlos daran vorbeigehen, als ginge es sie nichts an.

„Doch habe ich noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben, dass einmal auch den Zeitgenossen die Augen darüber aufgehen werden, was ihnen eigentlich in meiner Philosophie vorliegt", schreibt Spir in einem Vorwort. Wird seine Hoffnung jetzt Erfüllung finden, ist die Zeit gekommen, in der seine Ideen wirken werden? Aus dem Jahre 1919 liegen zwei Veröffentlichungen vor, die dazu dienen können. Spirs Abhandlung *Recht und Unrecht* ist neu herausgegeben worden, mit einer Einleitung von Nicolai, und in der *Revue de métaphysique et de morale* sind bisher unveröffentlichte Briefe, herausgegeben von Hélène Claparède-Spir, erschienen. *Recht und Unrecht* gibt uns Aufschluss über Spirs Verhältnis zu den Zeitproblemen. Er, der Metaphysiker, deutet das, was seine Zeit bewegt, nach seinen philosophischen Grundeinsichten. Aus den Briefen lernen wir den Menschen kennen, der leidet und nach Jüngern sucht, und verstehen den Denker besser, weil wir Einsicht erhalten in Erlebnisse, die uns seine Gedanken deuten.

Spirs Philosophie ist Glaube. Nach Ausbildung einer gewissen Denktechnik verliert die Philosophie leicht diesen Charakter; sie hört auf, erlebt zu sein, und ist nur noch rein erschlossen. Begriffe streiten sich mit Begriffen, Systeme bauen sich auf und werden wieder zerstört. Das alles spielt sich ab in einer Sphäre, die das Leben unberührt lässt. So war es im großen und ganzen in den Jahren, als Spir schrieb. Die Zeit der großen metaphysischen Systeme war vorbei. Die Epigonen trieben Erkenntnistheorie und stritten sich um Idealismus, Realismus, Halb-Idealismus, Halb-Realismus und dergleichen mehr. Spir, der von wo andersher kam, ist ein Fremdling in dieser philosophischen Generation. Denken und Leben: er kann beides nicht voneinander trennen, und die Erkenntnis wird ihm zum Glauben. So ist es für Spir kein erkenntnistheoretisches Spiel, wenn er von der Scheinwelt spricht, in deren Trug wir befangen sind; die Unwirklichkeit des Geschauten wird ihm zu tragischer Einsicht. Er leidet unter dem Anblick einer Welt, in der nichts Bestand hat. „Wir können es nicht begreifen, woher und warum diese abnorme und verkehrte Welt da ist." Unbegreiflich dem Denker in ihren Widersprüchen, in ihrer Unbeständigkeit, kann sie keine Erfüllung bieten unserer Sehnsucht nach dem Wahren und Guten. Die Menschen aber „leben in einer Art Halbtraum: sie nehmen den Schein für die Wirklichkeit, und schwer hält es,

sie zu erwecken.“ Doch sind sie einst wach, so werden sie einsehen, dass alles nur eine Täuschung war, dass die Welt, die ihnen in ihren Träumen erschien, nicht die wahre Welt, nicht *ihre* Welt ist. Ihre Welt ist eine andere; es ist die Welt des Ideals, in der Wesen und Sein eines sind, und kein Widerspruch mehr besteht zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll. Wir wussten von dieser Welt, auch träumend sehnten wir uns nach ihr. „Wir haben wenigstens ein Gefühl davon, wie die Dinge sein sollen, und finden, dass sie nicht so sind; daher die Verwunderung und das schmerzliche Fragen“. Wir können die Welt nicht hinnehmen mit all dem Übel, der Unwahrheit und der Falschheit, die in ihr sind. „Wenn wir in einer Welt lebten, in welcher es keinen Tod, kein Übel und keinen Irrtum gäbe, dann würden wir nicht nach dem Sinn und dem Zweck des Lebens fragen, weil sich dann Alles von selbst verstehen und sich selbst genügen würde!“ Wir können aber das Fragen nicht lassen, können nicht loskommen von dem Gefühl des Missverhältnisses, der „Disharmonie zwischen unserer Forderung und der Beschaffenheit der Dinge“. So offenbart sich in uns, in unserem Streben und Sehnen, in unsern Fragen und in unserer Unruhe, eine höhere Wirklichkeit, die göttliche Welt, die Welt des Ideals.

Zerstörung der Welt des wesenlosen Scheins, Aufbau der Welt des Ideals: das sind die beiden Elemente in Spirs Philosophie. Die bloße Einsicht in die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Bestehenden würden zum Pessimismus führen, zur Abkehr vom Leben. Doch hievon befreit uns der Glaube an das Ideale, das aus dem Ungenügen an dem Leben selbst sich bildende Bewusstsein einer höhern Wirklichkeit, zu der wir hinstreben. Die „Gewissheit eines ewigen Zieles und Erfolges, das ist es, was die Menschheit von dem Pessimismus und ähnlichen Krankheiten heilen und den ihr mit den frühern Illusionen verloren gegangenen moralischen Mut und Stützpunkt wiedergeben wird“. Den Aberglauben an die Scheinwirklichkeit zu zerstören, um dem Glauben an das Ideal Platz zu machen, das ist das Ziel aller Erkenntnis.

Die Wirklichkeit, die alleinige Wirklichkeit des Idealen, so etwa könnte man Spirs Philosophie zusammenfassend charakterisieren. Es ist die völlige Umkehrung dessen, was die Menschen gewohnheitsgemäß denken. Sie glauben an das, was ist, und können nicht

glauben an das, was sein soll. Sie geben dem, was sie um sich sehen, einen Charakter lastender Wirklichkeit, und, unfrei geworden, vermögen sie nicht das schaffend zu verwirklichen, was ihr Eigenstes, Wirklichstes ist: die Welt des Idealen. So leben sie dahin und suchen vergebens eine Heimat. Sie werden sie erst finden, wenn sie zu der Einsicht gelangt sind, dass das, was sie suchen, nur ihr eigenes Werk sein kann. Dann erst, erfüllt von dem Bewusstsein, dass es der Menschen Bestimmung ist, in dieser Welt des abnormen Daseins das Göttliche zur Geltung zu bringen, wird die Menschheit „mit offenen Augen vorwärtsschreiten und eine geistige Höhe erreichen, gegenüber welcher ihr heutiger Zustand bloße Kindheit des Geistes ist."

Die Zeit ist noch nicht gekommen. Spir gibt sich darüber keiner Täuschung hin. Die Zivilisation, auf welche die Zeitgenossen stolz sind, erscheint ihm in ihrem innersten Wesen unwahr. „O, unsere Zeit hat es weit, bis an die Sterne weit gebracht. An äußerem Wissen und äußerem Können steht sie unerreicht da." Doch neben der Ausbreitung des Wissens finden wir „Ausbreitung des Hasses zwischen den Nationen, welche in der Vermehrung der Heere und der Vervollkommnung der Mordwerkzeuge miteinander wetteifern." Überall die „immer wiederkehrende Anbetung der Gewalt." „Der gegenwärtigen Zivilisation fehlt eben die Seele, die geistige Einheit und Basis. Darum ist alles in ihr bloßes Stückwerk und so viel auf der einen Seite gewonnen wird, geht auf der anderen wieder verloren." Und Spir warnt seine Zeitgenossen davor, sich Gefühlen trügerischer Sicherheit zu überlassen. „Zum Untergang einer Zivilisation bedarf es nicht notwendig äußerer Barbarenhorden; aus dem Schoße der Zivilisation, welche ja auch jetzt noch so viele Überreste alter Barbarei enthält, kann sich eine neue Barbarei entwickeln, und es lassen sich schon jetzt die Anfänge davon bemerken."

Spir, der Metaphysiker, hat manches vorhergesehen, wovon die „Realisten" seiner Zeit nichts ahnten. Doch kehren wir zu seiner Lehre zurück, in der er das Heil der Menschheit sah, das alleinige Mittel, den Untergang der Zivilisation abzuwenden. Werden jetzt seine Worte eher Gehör finden wie damals, als er vergebens nach Jüngern ausschaute? Vieles scheint dafür zu sprechen. Wir haben es etwas verlernt, dem festen Gefüge der Umwelt zu vertrauen und

sind jetzt eher geneigt, an das zu glauben, was einst kommen wird, was erst kommen soll. Wir schenken keinen Glauben mehr den Philosophen und Theologen, die es als ihre Aufgabe betrachteten, die gottgewollte Vernünftigkeit des Bestehenden anzupreisen und fühlen uns hingezogen zu den Denkern, die zu unterscheiden wussten zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll. So ist uns Spirs, des Verneiners einer Welt und des Idealisten Weltanschauung nicht mehr fremd; sein Glaube ist unserm Streben verwandt. Wir verstehen ihn, verstehen seine Lehre besser, seitdem wir gelernt haben, das in uns selbst zu suchen, was die Festigkeit einer äußern Welt uns nicht mehr bieten kann, und so den Mut zur Utopie wiederfanden.

LAUSANNE B. GROETHUYSEN

□□□

ERDE

Von JOHANNA SIEBEL

Innig lieben wir und glühend dich, du schöne Erde,
Unergründlich heilig tönt uns dein „Vergeh und Werde!“

Tausend teuren Augen gibst du ihren letzten Schlummer,
Und aus tausend Herzen ziehst du leise allen Kummer.

Leben trinkst du aus den Lüften, Kraft aus dem Vergehen,
Für dich ist des Lebens Sterben stets ein Neu-Erstehen.

Tausendjähr'ge Kräfte hütest du in deinem Schoße
Und nach Ur-Gesetzen formst du daraus unsre Lose.

Was dem Vater du noch wehrest, spendest du dem Sohne,
Auf dass in Vollendung strahle einst der Menschheit Krone.

Erde! wenn im Lenz entströmet neu dir Blütenspende,
Möcht ich deine Scholle streicheln wie der Mutter Hände.

□□□